



# Italien liegt in Europa

Foto: Shirin Shahidi

In Italien sind Flüchtlinge einer verheerenden Situation ausgesetzt. Aufgrund des Dublin-Systems, das festlegt, dass Flüchtlinge ihren Asylantrag im EU-Einreiseland stellen müssen, werden Asylsuchende auch aus Deutschland wieder nach Italien zurückgeschoben. Eine Sammlung erschütternder O-Töne von überwiegend minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingen gibt Auskunft über die italienischen – und europäischen – Zustände. Von Dominik Bender







Slumview: Streetview  
*Das Bretterlager Comunità la Pace in Rom.*  
*Zu erkunden auch per Google Streetview.*

**D**er Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) hat am 19.10.2011 (Az. 64208/11) erstmals eine Dublin-Abschiebung aus Deutschland nach Italien gestoppt. Der EGMR hat der deutschen Bundesregierung in diesem Rahmen unter anderem folgende Frage zur Beantwortung vorgelegt: „Besteht angesichts der vom Beschwerdeführer vorgelegten Berichte und Schilderungen die ernstzunehmende Gefahr, dass der Beschwerdeführer im Falle einer Abschiebung nach Italien einer Verletzung in seinen Rechten aus Art. 3 Europäischen Menschenrechtskonvention ausgesetzt wird?“

Dem „Statement of Facts“, das der EGMR wenige Tage später zu dem Fall veröffentlicht hat lässt sich entnehmen, dass sich in ihm die in der deutschen verwaltungsgerichtlichen Rechtsprechung seit etwa einem Jahr kontrovers geführte Debatte über die Zulässigkeit von Dublin-Abschiebungen nach Italien in ganz besonderer Weise zugespitzt hat: Die aus Syrien stammende Familie kurdischer Volkszugehörigkeit wurde nach ihrer Einreise nach Deutschland auseinandergerissen – der Familienvater musste sich nach Nordrhein-Westfalen begeben, seine Frau und Kinder hingegen nach Sachsen-Anhalt. Auf diese Weise entstand eine für den Fall folgenreiche Aufspaltung der gerichtlichen Zuständigkeit. Da die Familie über Italien in die Europäische Union eingereist war und dort auch Fingerabdrücke hinterlassen hatte, leitete das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge ein Verfahren zur Abschiebung der gesamten Familie dorthin ein. Alle Familienmitglieder setzten sich mit Rechtsbehelfen gegen die drohende Abschiebung zur Wehr. Und nun zeigte die Aufspaltung der gerichtlichen Zuständigkeit ihre Folgen: Während sich Frau und Kinder erfolgreich beim Verwaltungsgericht Magdeburg gegen die Abschiebung nach Italien wehrten, erklärte das für den Ehemann und Vater zuständige Verwaltungsgericht Münster die Abschiebung nach Italien für zulässig. Der Riss, der im Hinblick auf die Frage der Zulässigkeit von Italien-Abschiebungen seit 2010 – ähnlich wie in den Jahren 2008 und 2009 bezüglich der Griechenland-Abschiebungen – durch die unterinstanzliche verwaltungsgerichtliche Rechtsprechung geht, ging nun plötzlich auch direkt durch eine Familie! Das Bundesverfassungsgericht, vom Rechtsanwalt des Familienvaters auf den ablehnenden Beschluss des Verwaltungsgerichts Münster hin angerufen, hatte an der bevorstehenden Trennung der Familie und der Abschiebung des Ehemannes und Vaters nach Italien nichts auszusetzen. Wohl aber bekanntermaßen der EGMR, auf dessen endgültige Entscheidung in dem Fall nun mit Spannung gewartet werden kann.

## Erschütternde Vorort-Recherchen

Der Fall gibt Anlass dazu, sich noch einmal die Dramatik der Situation in Italien vor Augen zu führen und sich in Erinnerung zu rufen, warum Pro Asyl, die Schweizerische Flüchtlingshilfe zusammen mit der norwegischen Nichtregierungsorganisation Jussbuss, die norwegische Nichtregierungsorganisation NOAS sowie der Menschenrechtsbeauftragte des Europarates Thomas Hammarberg, aber auch zum Beispiel das Europamagazin des SWR und die Sendung „Weltbilder“ des NDR, Vorort-Recherchen in Italien unternahmen und von ihnen berichteten: Es waren die glaubhaften und erschütternden Berichte derer, die als Asylsuchende monatelang, teilweise jahrelang, in Italien um ihr Überleben gekämpft und sich schließlich zu einer Flucht aus dem italienischen Elend in ein anderes europäisches Land – darunter auch oft Deutschland, die Schweiz und Norwegen – entschieden hatten. Die Berichte dieser Menschen zu dokumentieren ist umso dringender notwendig, weil das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) in Dublin-Verfahren in aller Regel auf die Anhörung (das „Interview“) der Betroffenen vollständig verzichtet, so dass es keine Kenntnis von den Hintergründen der jeweiligen Weiterflucht erhält. Es soll ja „nur“ – so die Idee hinter dem vollständigen Amtsermittlungsausfall – in ein anderes europäisches Land abgeschoben werden. An dieser Haltung des BAMF haben die zahlreichen belastbaren Belege für die dramatische Situation in Italien und auch die Vielzahl der verwaltungsgerichtlichen Aussetzungsbeschlüsse nichts ändern können – die jüngste Entscheidung des EGMR wird es wohl auch nicht tun.

In der Folge sollen daher die Zitate von Betroffenen wiedergegeben werden, die teilweise auch in dem von Pro Asyl veröffentlichten Bericht zur Situation von Flüchtlingen in Italien aufgegriffen werden. Sie stammen ganz überwiegend von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, für deren rechtliche Vertretung ich als Ergänzungspfleger (d.h. als vom Familiengericht beauftragter Rechtsanwalt) verantwortlich bin. Die Zitate sind in chronologischer Reihenfolge von der Flucht nach Italien bis zur Flucht aus Italien gebracht.

## Ankunft in Italien

„Vier Tage und vier Nächte verbrachten wir auf dem Meer. Wir verloren die Orientierung, Treibstoff, Lebensmittel und Wasser gingen aus, hohe Wellen drohten das Boot zum Kentern zu bringen. Als wir ein Fischerboot sahen, flehte einer von uns, der eng-







Foto: Shirin Shahidi  
Weniger geht kaum: *Im besetzten Bürogebäude nahe der römischen Endhaltestelle Anagnina sind Lattenroste und Matratzen die einzigen Möbelstücke.*

lich konnte, den Fischer an, uns zu helfen. Es seien Frauen und Kinder an Bord, einige seien ohnmächtig, wir bräuchten dringend Hilfe. Der Fischer war freundlich, er gab uns Wasser und Treibstoff, aber er hatte Angst, von der Küstenwache mit uns gesehen und der Schlepperei angeklagt zu werden. Er bot an, uns die Richtung zu zeigen, aber er bat uns, Abstand zu halten.“

„Ich gehe davon aus, dass ich bei meiner Ankunft als Minderjähriger registriert wurde. Ich wies jedenfalls darauf hin, dass ich minderjährig bin. Welche Daten sie dann aber letztlich benutzten, weiß ich nicht. Das Problem war nämlich, dass bei der Registrierung nicht jeder selbst zum Namen und Geburtsdatum befragt wurde. Stattdessen wurden zwei oder drei Bootsflüchtlinge, die etwas englisch sprachen, ausgewählt und aufgefordert, für alle zu sprechen.“

„Eine Person, die somalisch und italienisch sprach, musste für uns nach der Ankunft die Angaben zu den Personendaten machen, da gab es keinen Ausweg. Über die so entstandenen Personendaten erhielten wir einen Zettel, den wir um das Handgelenk gebunden bekamen. Die Daten auf meinem Zettel waren falsch. Mein Geburtsjahr lautete, soweit ich mich erinnere, auf das Jahr 1989. Danach wäre ich also mindestens 18 Jahre und damit volljährig gewesen. Und das zu einem Zeitpunkt, zu dem ich in Wirklichkeit gerade mal 14 Jahre alt war!“

„Ich war der Jüngste im Boot. Die Erwachsenen hatten mir gesagt, dass man mich von der Gruppe trennen werde, wenn ich sage, dass ich minderjährig bin. Ich war auf der Flucht schon so oft alleine gelassen worden, dass ich nicht schon wieder getrennt werden wollte, also sagte ich, ich sei 18 Jahre alt.“

### Unterbringung im Erstaufnahmelager

„Zu den Unterbringungsbedingungen in dem Lager auf Lampedusa kann ich folgendes sagen: Die Einrichtung war völlig überfüllt. Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Frauen und Männer, Alte und Kranke – sie alle waren dort auf engstem Raum miteinander untergebracht.“

**„Es hieß, dass die Bürger von Turin sich vor Leuten wie uns fürchten.“**

„In Bari herrschten die gleichen schlimmen Unterbringungsbedingungen wie schon zuvor auf Lampedusa: Wir waren in einem überfüllten, mit Zäunen eingegrenzten Lager untergebracht, das aus Blechcontainern bestand und vom Militär bewacht wurde. Die Bewacher hatten Geweh-

re geschultert, und wir fühlten uns wie in Gefangenschaft. Tagsüber war die Hitze in den Blechcontainern nicht auszuhalten, sie war unglaublich, und nachts kühlten die Temperaturen derart ab, dass wir bitter froren.“

„Als einer von uns fragte, wieso wir wie Tiere von der Außenwelt abgeschirmt hier festgehalten werden, bekam er zur Antwort, dass die Bürger von Turin sich vor Leuten wie uns fürchten und das können sie ihren Mitbürgern nicht antun.“

„An den Aufenthalt im Lager erinnere ich mich ungern, es war eine sehr schlimme Zeit. Das Lager wurde von Kameras und von Polizisten bewacht, ich durfte es nicht verlassen. Streit entstand oft um die wenigen Toiletten und Duscmöglichkeiten. Aber so schlimm es in dem Lager war, es war doch wesentlich besser als das, was mich danach erwartete.“

### Entlassung aus dem Erstaufnahmelager

„Nach drei Monaten händigte man mir ein Dokument aus, das dokumentierte, dass ich für die nächste Zeit rechtmäßig in Italien bleiben dürfte. Gleichzeitig forderte man mich zum Verlassen des Lagers auf. Ich hätte einen solchen Gedanken zuvor niemals für möglich gehalten, aber plötzlich wollte ich im Lager bleiben, waren die Lebensumstände dort noch so widrig. Denn es war gerade die Zeit des Jahreswechsels 2008/2009, also mitten im Winter, und ausgerechnet zu so einer Jahreszeit sollte ich einfach mir selbst überlassen werden?“

„Nach einiger Zeit setzte man uns in Caltanissetta (Sizilien) vor die Tür des Flüchtlingslagers und überließ uns uns selbst. ‚Versucht es in anderen Ländern in Europa, wir wollen Euch hier nicht‘ gab man uns mit auf den Weg. Ich schloss mich mit einer Gruppe von sieben anderen minderjährigen Jungen aus Somalia zusammen. Wir alle fuhren – ohne gültiges Ticket – mit dem Zug nach Rom. Dort, so hofften wir, könnten wir Arbeit, Unterschlupf, medizinische Versorgung, Nahrung und eine Schulausbildung finden.“

### Ankunft in Rom

„Somalische Landsleute haben mir dann angeboten, mit ihnen nach Rom zu gehen. Wir alle verbanden damit die Hoffnung, in dieser großen Metropole zumindest unsere existenziellsten Lebensbedürfnisse sicherstellen zu können. Wir hatten uns jedoch geirrt, wie wir sofort nach unserer Ankunft in Rom feststellen mussten. In dieser Stadt hat sich eine Subkultur

Cativa Italia

*In der Comunità la Pace leiden viele Menschen an Krankheiten, es gibt eine Dusche – ohne Wasser.*



Foto: Shirin Shahidi

der Flüchtlinge gebildet, die elend ist.“

„Meistens hielt ich mich – wie die meisten Flüchtlinge – rund um den Hauptbahnhof auf. Das ist gleichzeitig der Ort, der von mafösen Gruppen kontrolliert wird. Sie versuchen einen zu zwingen, z.B. Drogen zu verkaufen. Als ich das ablehnte, wurde ich einmal derart zusammengeschlagen, dass ich bewusstlos wurde.“

„Wir haben nachts Schutz in U-Bahnhöfen und Tunneln gesucht. Aber die Sicherheitsleute haben uns verjagt, sie haben ihre Hunde auf uns gehetzt. Es wird im Winter sehr kalt in Rom und wir hatten keine Matratzen oder Decken. Wir haben auf Pappkartons geschlafen. Wenn du fünf Pappkartons hast, bist du ein reicher Mann unter den Flüchtlingen.“

„Bei den gewalttätigen Übergriffen ging es aber nicht immer darum, die Betroffenen zu kriminellen Handlungen zu zwingen. Teilweise waren die Angriffe auch einfach rassistisch motiviert, und teilweise

**„Überall waren Kakerlaken.  
Ich muss heute noch würgen,  
wenn ich nur daran denke.“**

waren es sexuelle Übergriffe.“

„Jede Nacht zwischen 3 und 4 Uhr kamen Sicherheitsleute und verscheuchten die Menschen, die auf der Straße schliefen. Es kamen auch Fahrzeuge mit Was-

sertanks, die die Straße nass spritzten und auch die, die dort schliefen.“

„In Rom kam ich in der somalischen Botschaft unter. Dort schlief ich auf dem Boden, nicht einmal eine warme Jacke hatte ich für den Winter. Es war unglaublich schmutzig, es gab keine Toiletten, überall waren Kakerlaken. Ich muss heute noch würgen, wenn ich nur daran denke.“

„Ich hatte Somalia wegen des Krieges verlassen, aber was ich in Italien erlebte, war schlimmer. Es gab zwar keine Schießereien und Bombenangriffe, aber ich lebte auf der Straße, ich hungerte, es gab keine Schule und keinen Arzt, ich musste betteln und wurde überall verjagt.“





paar Cents, für die ich mir dann Essen und Trinken kaufte.“

### Die Rolle der Polizei und die Ohnmacht der karitativen Einrichtungen

„In Rom, wo ich im Herbst 2008 ankam, herrschte Anarchie, was die Rechte und Chancen von minderjährigen Flüchtlingen angeht. Die Polizei ist kein Ansprechpartner von uns gewesen, sondern ein Feind, vor dem man Angst hatte. Wenn ich mich hilfesuchend an die Polizei wendete, zogen die Polizisten immer sofort Gummi-Handschuhe an, zogen ihre Gummi-Knüppel und dann drohten sie teilweise nur, teilweise schlugen und bespuckten sie mich aber auch.“

„Wie schon zuvor in Bari versuchte ich auch in Rom bei der Polizei Hilfe zu bekommen. Ich wies, so gut das mit meinen schlechten Italienisch- und Englisch-Kenntnissen ging, darauf hin, dass ich noch ein Kind bin und dass ich dringend Hilfe benötigte. Die Reaktion der Polizisten war aber immer die gleiche: Man verscheuchte mich und gab mir noch mit auf den Weg, ich solle woanders hingehen in Europa.“

„Natürlich kamen wir auf die Idee, uns statt an die Polizei an kirchliche Einrichtungen zu wenden. Ich kannte die Orte, wo es Beratung, Schlafplätze und Essen gab. Es war klar, dass immer nur die ersten in der Schlange eine Chance auf Beratung, Schlafplätze oder Nahrung hatten. So bemühte ich mich, sehr früh am richtigen Orten zu sein. Gelang mir das, kamen aber fast immer ältere, erwachsene Ausländer, schlugen uns und verdrängten uns ans Ende der Schlange. Diese Menschen waren auch Flüchtlinge, denen es ebenfalls sehr schlecht ging.“

### Die fehlende Gesundheitsversorgung

„Besonders dramatisch wurde die Situation für mich, als ich zum ersten Mal meine Magenprobleme bekam. Ich hatte starke Schmerzen, ich krümmte mich. In den Tagen und Wochen zuvor hatte ich viele viele Kilo abgenommen und mein Stuhlgang war schwarz geworden, schwarz wie Holzkohle. Also überwand ich meine Ängste vor der Polizei und begab mich zu ihnen. Aber es geschah das gleiche, wie immer: Handschuhe, Gummiknüppel, Schläge, Beschimpfungen, Bespucken.“

Foto: Shirin Shahidi

Bürowrack  
Anagnina:  
*Flüchtlinge bilden in Rom eine eigene Subkultur, zwischen Ruinen und Obdachlosigkeit.*

„Ein Mensch braucht drei grundsätzliche Dinge zum Leben: Essen, Wasser und Unterkunft. Man braucht auch Bekleidungen. Diese Sachen habe ich vom italienischen Staat nicht bekommen.“

„Der italienische Staat hat mich aufgenommen und ohne irgendwelche Unterstützungen einfach wie Abfall zur Seite gestellt. Ein Jahr lang habe ich auf dem Busbahnhof, am Bahnhof oder auch einfach in abgestellten, kaputten Autos übernachtet. Es gab weder Essen noch Wasser. Um diese Dinge haben wir bei den Kirchen gebettelt.“

„Die Probleme, die es in Italien gibt, können schriftlich nicht ausreichend geschildert werden. Kurz gesagt, selbst wenn sich alle Blätter der Bäume zum Papier und alles Wasser zu Tinte wandeln könnten, würde es nicht ausreichen, um die Probleme in Italien schriftlich zu schildern.“

**„Ich wachte im Krankenhaus auf, dort gab man mir etwas Traubenzucker und schickte mich sofort wieder auf die Straße.“**

„Ich war immer nur damit beschäftigt, etwas zu Essen zu finden, aber ich bekam nie mehr als eine Mahlzeit pro Tag. Ich hungerte, ich wurde krank, aber an einen Luxus wie einen Arztbesuch war nicht zu denken. Ich hätte gerne Italienisch gelernt, aber so, wie ich damals lebte, hatte ich keine Kraft dafür.“

„Ich konnte mein Leben – und dabei muss ich noch einmal betonen: es war mitten im Winter und ich war gerade einmal 14 Jahre alt – nur dadurch sichern, dass ich mir Weggeworfenes von Supermärkten und Essensreste von Restaurants zusammenklaubte. Auch mit dem Verkauf von Blechdosen verdiente ich ein



„Als ich in dem besetzten Haus lebte, wurde ich krank, bekam Fieber, konnte nichts mehr essen und nahm stark ab. Mein Körper trocknete aus, meine Haut bekam Risse, juckte und ich kratzte mich blutig. Ich bekam in einer Krankenstation der Caritas Tabletten, es ging mir dann auch etwas besser, aber an den Lebensumständen, die mich krank gemacht hatten, konnte auch die Caritas nichts ändern.“

„Ich wäre gern zum Zahnarzt gegangen, um die drei ausgeschlagenen Zähne ersetzen zu lassen, aber als Obdachloser hat mich kein Arzt angenommen.“

„Ich lebte auf der Straße und im Winter wurde es sehr kalt. Ich wurde krank es war etwas mit der Leber, ich hatte starke Schmerzen. Wenn es schon keinen Arzt für mich gibt, dann brauche ich wenigstens ein Dach über dem Kopf, um mich dort zurückzuziehen, wenn ich krank bin.“

#### Zuflucht in anderen europäischen Ländern und erneute Abschiebung nach Italien

„Leute, die ganz früher nach Italien eingereist sind, die schaffen es. Aber die Flüchtlinge, die neu eingereist sind, haben keine Chance. Ich kannte nur die Erfolglosen, Armen, nicht die, die Erfolg hatten. Ich wäre gar nicht nach Deutschland gekommen, wenn es einen Vormund, einen Anwalt und eine Unterkunft in Italien gegeben hätte. Aber die Behörden ermuntern uns doch und fordern uns auf, unser Glück woanders zu suchen.“

„In Deutschland habe ich endlich nach langer Zeit wieder zu mir gefunden. Hier wird man wie ein Mensch behandelt. Deshalb möchte ich nicht, dass man mir das bisschen Glück wegnimmt. Ich möchte nicht abgeschoben werden.“

„Drei Tage vor meiner Rücküberstellung nach Italien, es muss kurz nach dem Jahreswechsel 2009/2010 gewesen sein, wurde ich in der Schweiz inhaftiert. Dann flog man mich nach Rom. Ich wurde dort von der Polizei einfach an den Ausgang des Flughafen-Gebäudes gebracht. Das Zugticket vom Flughafen in die Innenstadt von Rom habe ich dann sogar selbst bezahlt. Anders wäre ich ja gar nicht weggekommen. Die folgenden vier Monate in Rom waren grausam.“

„Ich habe nach meiner Abschiebung aus der Schweiz nach Rom wie vorher elend auf der Straße gelebt, das ging ein Jahr lang so. Ich war sehr schwach. Es ging nur um einen Überlebenskampf, wo finde ich Essen, wo schlafe ich, was ziehe ich überhaupt an? Das war

eine lange und harte Zeit. Es ist eine Art Junkie-Leben, das man dort auf der Straße führt. Man ist 24 Stunden auf der Straße und auf der Suche.“

„Ich hatte in Schweden in einem Kinderheim gelebt. Wahrscheinlich deshalb wurde ich von einem Mann und einer Frau auf dem Flug begleitet. Am Flughafen wurde ich von zwei Polizisten in Empfang genommen, die Schweden flogen wieder zurück. Ich wusste nicht, wohin ich gehen sollte, also blieb ich erst einmal am Flughafen. Als es dunkel wurde, sollte ich den Flughafen verlassen. Ich fragte, wo ich schlafen sollte, aber die Polizisten sagten, das sei mein Problem, sie hätten mich nicht gerufen und ich solle dahin gehen, wo ich vorher war.“

„Ich hatte zwar in der Schweiz Teile von meinem Taschengeld zurückgelegt und angespart, um nach der absehbaren Abschiebung nach Italien von dort erneut fliehen zu können. Dieses Geld hatte ich mit Tesafilm in meine Unterhose eingeklebt, damit es mir nicht, wie früher meine Dokumente, geklaut würde. Nun war ich aber wieder in Rom und - das mag komisch klingen - ‚traute‘ mich nicht, es für die erneute Weiterflucht einzusetzen. Ich hatte Angst vor einem besseren Leben, weil es wieder ein absehbares Ende haben würde.“

„Ich war völlig verwahrlost, ich lag mit Schüttelfrost auf dem Betonboden, ich hatte ständig Erkältungen und Grippe. Meiner Meinung nach führen Tiere ein besseres Leben als Asylsuchende. Ich will nie mehr dorthin zurück, das wird nur über meine Leiche geschehen. Ich bin in Italien fast umgekommen, tagelang habe ich nichts zu Essen gehabt, ich litt unter Unterzuckerung, ich kippte um, mitten auf der Straße, beinahe hätten mich Autos überfahren. Ich wachte im Krankenhaus auf, dort gab man mir etwas Traubenzucker und schickte mich sofort wieder auf die Straße.“

„Falls man mich nach Italien abschiebt, spüre ich, dass ich nicht mehr leben kann und will. Das habe ich ebenfalls meinen Betreuern und meinem Anwalt gesagt. Ich habe gesagt: ‚Wenn sie mich nach Italien abschieben, dann bringen sie meine Leiche dorthin.‘“<

Dominik Bender  
ist Rechtsanwalt mit  
den Schwerpunkten  
Ausländer- und  
Sozialrecht in  
Frankfurt am Main.

